

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/1 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.1.63337

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

an eine antike oder frühmittelalterliche Kontinuität das 10. und 11. Jh., als Epoche der stärksten Verbreitung das 13. und 14. Jh. und als Zeitpunkt des Niedergangs bis zur größtenteils völligen Aufgabe das 15. Jh. mit seinem militärtechnischen Fortschritt festgehalten, wobei die politischen Hintergründe lediglich in einem Nebensatz gestreift werden. Das Vorkommen der *ricetti* will Settia, obwohl der Großteil der von ihm angeführten Bauwerke aus ebendieser Gegend stammen, nicht auf Piemont beschränkt wissen und präsentiert, sich auf die terminologische, auch regionalsprachliche Vielfalt der in den Zeugnissen verwandten Bezeichnungen (u. a. *receptum*; *villa [fortis/muralia]*; *castrum [plenum]*; *burgus*; *castellanum*) berufend, eine Reihe von Beispielen aus anderen Gebieten Nord- und Mittelitaliens – allerdings ohne daß eine tatsächliche Identität der genannten Festungsformen zweifelsfrei abzuleiten wäre.

In Abkehr von einer rein architekturgeschichtlichen Betrachtung hat Settia zumeist ungedrucktes, in den Fußnoten breit zitiertes Urkundenmaterial und in geringerem Maße historiographische Quellen ausgewertet, was nicht unproblematisch ist, da die auf Rechtsvorgänge beschränkten Dokumente nichts über Beschaffenheit, Bestückung und Organisation sowie das Funktionieren dieser Befestigung aussagen, Fragen, die allein die Archäologie beantworten kann. So vermögen lediglich die dem Band beigegebenen Abbildungen eine erste Vorstellung zu vermitteln, und da auch über die Bewährung dieser Wehranlagen bei den ihr zugedachten Verteidigungsaufgaben nichts verlautet, liegt das Verdienst der Ausführungen in der Lokalisierung von *ricetti* – oder artverwandten – Festungen.

Der Autor hat sich der Mühe unterzogen, ein Namenregister zu erstellen, doch mit einem Verzeichnis der benutzten Archivalien, gedruckten Quellen und Sekundärliteratur wäre dem Leser, der sich die Titel mühsam aus den Fußnoten heraussuchen muß, mehr gedient gewesen.

Petra ROSCHECK, Saarbrücken

Le château et la ville. Conjonction, opposition, juxtaposition (XI^e–XVIII^e siècle). 125^e Congrès national des sociétés historiques et scientifiques, section archéologie et histoire de l'art, Lille 2000, hg. von Gilles BLIECK, Philippe CONTAMINE, Nicolas FAUCHERRE und Jean MESQUI, Paris (Comité des travaux historiques et scientifiques) 2002, 423 S.

Vorliegender, sorgfältig und mit über 200, zum Teil farbigen Abbildungen, Skizzen, Tabellen und Karten aufwendig gestalteter Sammelband macht 21 Tagungsbeiträge zugänglich, die über das eigentliche Fachpublikum hinaus einen breiten Kreis von Interessierten erreichen dürften. Die Veranstalter hatten zur Aufgabe gestellt, das Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander von Stadt und Stadtfestung bzw. Zitadelle in einem zeitlich weitgespannten Bogen auszuarbeiten und namentlich das Konfliktuelle in den Beziehungen zwischen Gemeinde und seigneurialer, königlicher sowie militärischer Macht aufzuzeigen. Dem Leser wird allerdings zu den drei, gesondert (von Philippe CONTAMINE, Philippe BRAGARD und Nicolas FAUCHERRE) eingeleiteten Themenkomplexen »Stadt und Stadtfestung im Mittelalter«, »Die klassische Zitadelle«, »Aufgabe und Abbruch« mehr geboten, als eine Reihe von aus unterschiedlichen Regionen und verschiedenen Epochen entnommenen Fallbeispielen zur Untermauerung eines längst bekannten – und nicht sonderlich aufregenden – Sachverhalts. Auf die Funktion von Burgen, in Friedenszeiten Handelswege und Banneinrichtungen zu kontrollieren, für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung innerhalb einer Agglomeration zu sorgen sowie territoriale Besitz- und Herrschaftsrechte zu garantieren, hätte nicht eigens hingewiesen werden müssen. Auch nicht auf den Umstand, daß sich daraus gelegentlich Dissonanzen entwickelten, die allerdings weniger an diesem Aufgabenbereich als an bestimmten Personen – Amtsinhabern und Herrschaftsträgern –, aber auch an den hohen Bau- und Unterhaltungskosten, die von den Bürgern zu tragen waren,

festzumachen wären. Darum gehen auch nur wenige Untersuchungen direkt auf die Themenstellung ein: so die Studie von David RIVAUD über den allmählichen Übergang der Stadtfestung von Poitiers von der königlichen in die städtische Zuständigkeit und die Umwandlung von realen Militärdiensten in finanzielle Kontributionen zur Landesverteidigung im 15. und 16. Jh.; der erste Teil von Gilles BLIECKs umfangreicher kunstgeschichtlicher Untersuchung zum Ausbau der Festung Lille unter dem Burgunderherzog Philipp dem Kühnen zur Residenz mit Symbolcharakter für den Herrschaftswechsel; der Vortrag von Michel DE WAHA, der die Städte des flandrisch-brabantischen Raums als Spiegel der wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und militärischen Beziehungen zum Herrscher auffaßt und eine Entwicklung von der Kooperation zur Konfrontation im 13. und 14. Jh. ausmacht.

Der Großteil der Beiträge widmet sich jedoch auf der Basis archäologischer Funde und unter Einbeziehung von historiographischen Quellen, Urkundenmaterial sowie ikonographischen Zeugnissen der Baugeschichte und geht nur in einigen ergänzenden Bemerkungen auf das Leitthema ein. Nicolas MENGUS, der erste Ergebnisse einer weitgesteckten Untersuchung über die Waffenausstattung der elsässischen Burgen präsentiert, verzichtet ebenso wie Carole DUGUY und Arlette PERRIN, die einen Visitationsbericht aus dem Jahre 1417 für die Baronnie La-Tour-des-Pins, die gegen die englischen Heere verteidigungsbereit gemacht werden sollte, auswerten, ganz auf eine Referenz an die inhaltliche Vorgabe der Tagung. Auf diese Weise erfährt der Leser doch noch viel Wissenswertes über die Errichtung, die historische und technische Weiterentwicklung von Festungen – jeweils eingebettet in ihren geschichtlichen Kontext –, über die im 16. Jh. meist aus Italien stammenden Baumeister und ihre schon in der Zeit selbst kontrovers beurteilten Pläne, über tatsächlich ausgeführte oder nur Makulatur gebliebene Bauvorhaben, über die in der Regel horrenden Kosten, über das verwendete Baumaterial, über Bestückung und Organisation, aber auch über die Aufgabe dieser Verteidigungskomplexe und ihre Zerstörung meist aus städtebaulichen Gründen. Marie-Pierre BAUDRY zeigt diesen Weg für das wohl auf Anordnung Ludwigs VIII. errichtete St-Maixent im Poitou auf, Christian CORVISIER für Brest, Saint-Malo und die im Volksmund *Quiqu'engrogne* genannten beeindruckenden bewohnten Bergfriede, Alain SALAMAGNE für das Château-Le-Comte in Valenciennes, Johanny DE MEULEMEESTR, Denis HENROTAY und Philippe MIGNOT für eine Auswahl von *castra* in Flandern und dem Herzogtum Luxemburg, Christian DURY für das dem englischen König Heinrich VIII. unterstehende Tournai, Reynald PARISEL für den Zitadellenbau in Flandern, Artois und dem Cambrésis unter Karl V., Charles VAN DEN HEUVEL hinsichtlich des von Herzog Alba in den Spanischen Niederlanden lancierten Bauprogramms, Nicolas FAUCHERRE für die gegenreformatorische Zitadelle Pont-Saint-Esprit an der Rhône, Marino VIGANÒ für das Mailänder Castello Sforzesco, Lilian DU FOUR für die Festungen auf Sizilien und den Bau der Zitadelle von Messina, Philippe BRAGARD für Cambrai und Marie-Christine LALEMAN für das *castrum novum* von Gent.

Der dritte Themenkomplex beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit dem Abbruch der Stadtfestungen, wobei er den gesteckten zeitlichen Rahmen sprengt. Er liefert wertvolle Informationen über die anhand von Parzellierung und Straßenverlauf noch erkennbaren Spuren der überirdisch gänzlich verschwundenen Festung von Nantes (Daniel LELOUP) und der bis auf die Porte Notre-Dame geschleiften, im Jahre 1877 in städtischen Besitz übergegangenen Zitadelle von Nancy (René ELTER), sowie über den eine Kontroverse zwischen Denkmalschützern und Städteplanern hervorruhenden Abbruch des aus der Zeit Ludwigs XI. stammenden »Gendarmenschlosses« in Dijon im Spiegel der Presse und der Gemeinderatsprotokolle (Anne-Véronique SAUTAI-DOSSIN); mit der Eingliederung der einstigen Zitadelle von Besançon als Museum, Tierpark und Beherbergungsort vielfältiger Einrichtungen vom Archiv bis zum lokalen Radiosender (Maurice GRESSET) wird ein eindrucksvolles Gegenbeispiel präsentiert.

Den Herausgebern ist es zweifelsohne gelungen, Referenten zu gewinnen, die mit einer Auslese noch laufender oder weitgehend abgeschlossener, einer Aufarbeitung in Gestalt einer Monographie harrender Forschungen neben einem allgemeinen Überblick über die Geschichte ausgewählter Festungen in knapper Form auch aufschlußreiche Detailkenntnisse vermitteln. Viel zu kurz kommt jedoch der strategisch-militärhistorische Aspekt, und gar nicht angesprochen wird die nicht unbedeutende Rolle, die Burgen und Zitadellen bei Friedensverhandlungen gespielt haben. Gerade vor diesem Hintergrund betrachtet, erscheint die wiederholt anklingende Theorie von der Unbrauchbarkeit, ja Sinnlosigkeit dieser Festungsanlagen als innenpolitisches Kontrollinstrument ebenso wie als strategische Schlüsselstellung überspitzt und nicht hinreichend durchdacht, erfährt doch der nicht zu unterschätzende psychologische Faktor der Abschreckung auf innere und äußere Feinde so gut wie keine Berücksichtigung. Zu bedauern ist auch, daß die Veranstalter des Kongresses das 19. und beginnende 20. Jh. ausgeklammert haben, die vom Wiener Kongreß über den Frankfurter Frieden bis zum Stellungskrieg vor Verdun noch einmal ein gewaltiges militärisches und diplomatisches Ringen um den Besitz von Festungen geboten haben. In diesem Zusammenhang hätte auch die im 17. Jh. unter Vauban zum »Gibraltar des Nordens« umgebaute Festung Luxemburg mit ihrem Dualismus zwischen preußischer Garnison und Stadtbevölkerung Material für einen bereichernden themenkonformen Beitrag geliefert. So aber wirkt, verglichen mit den dennoch dankenswerterweise in gedruckter Form präsentierten Tagungsergebnissen, das Motto etwas aufgesetzt.

Petra ROSCHECK, Saarbrücken

Michel BUR (Hg.), *Le château d'Épinal: XIII^e–XVII^e siècle*, Paris (Comité des travaux historiques et scientifiques) 2002, 279 S.

»Mangels eines von Grund auf restaurierten Denkmals aus Stein werden die Einwohner von Épinal mit diesem Buch über ein Denkmal aus Papier verfügen, das so getreu wie möglich den archäologischen Gegebenheiten folgt«, leitet Michel Bur einen auf das Sorgfältigste erstellten und dabei auch für den nicht Facharchäologen verständlich, ja spannend präsentierten Grabungsbericht ein.

Und in der Tat hat der Autor und Grabungsleiter nicht zuviel versprochen: Teil I bietet dem Leser einen ikonographisch gestützten knappen Abriss über die Besitzgeschichte des einstigen Burgengeländes von seinem Erwerb im Jahre 1804 durch einen Privatmann, der es zu einem englischen Garten umwandeln ließ, der Schenkung 1857 an die Gemeinde bis zum Beginn der archäologischen Erfassung des Komplexes im Jahre 1984 im Auftrag des Landeskonservators und des Bürgermeisters der Stadt Épinal. Dann skizziert der Verfasser auf der Basis von erzählenden Quellen und den ab dem 15. Jh. geführten, auszugsweise abgedruckten Rechnungsbüchern einen historischen Überblick, der als Bild ergibt: die Gründung eines *castellum* durch den Metzzer Bischof Dietrich I., eines Veters Kaiser Ottos des Großen, der schwindende Einfluß der kirchlichen Lehnsherren ab dem 13. Jh., die Einverleibung in das kurzlebige Reich Karls des Kühnen, der Übergang in den Besitz der Herzöge von Lothringen, die wiederholte Berennung durch französische Truppen im Dreißigjährigen Krieg und die Zerstörung durch Marschall Créqui 1670.

Es folgt der eigentliche, mit Farbphotographien und Skizzen reich dokumentierte Abschlußrapport der im Jahre 1992 beendeten Ausgrabungen. Michel Bur kommt dabei das Verdienst zu, eine durch die Fülle von Meßdaten zusätzlich komplizierte Materie dem Nichtexperten zugänglich und den, von den Abbildungen stets und bestens geleiteten Leser gleichsam zum Augenzeugen der schrittweisen Freilegung der einzelnen Teile der Burganlage sowie ihrer Auswertung (Datierung, Bauphasen, Bewohnung, Kampfhandlungen) zu machen. Überzeugend präsentiert er als nach der materiellen Wiedergewinnung der Fundamente